

## **Grenzüberschreitungen: Migrantinnen und Migranten als Akteure im 20. Jahrhundert**

**Tagung der Dozentur für Migrationsgeschichte / Forschungsplattform „Migration: Kompetenzen bündeln – Impulse setzen – Grundlagen schaffen“ in Kooperation mit der AG „Frauen im Exil“ in der Gesellschaft für Exilforschung e.V. in Bern vom 1. bis 2. Februar 2018**

Die internationale, interdisziplinäre und dreisprachige Tagung (Deutsch, Englisch, Französisch) wurde am 1. Februar 2018 mit drei Begrüßungsworten eröffnet, in denen die Rednerinnen ihre Freude über die gelungene Kooperation zwischen der Universität Bern und der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ zum Ausdruck brachten. Kristina Schulz, Historikerin und Inhaberin der Dozentur für Migration an der Universität Bern, eröffnete als Gastgeberin die Tagung und stellte die von ihr 2016 mitinitiierte interdisziplinäre Forschungsplattform Migration vor, die auf eine Verknüpfung und Vernetzung der Migrationsforschenden an der Universität Bern zielt. Anselm Gerhard, historischer Musikwissenschaftler und Präsident des Walter Benjamin Kollegs der Universität, betonte die Wichtigkeit dieser Forschungsplattform, da sie das Thema Migration stärker in den Fokus der universitären Wahrnehmung und Diskussionen rücke. Er bemerkte, dass Walter Benjamin, selbst Migrant und Exilant, 1919 an der Universität Bern promoviert wurde. Inge Hansen-Schaberg, Erziehungswissenschaftlerin mit Schwerpunkt Historische Pädagogik, wies als Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung auf die langjährige Forschungsarbeit der Gesellschaft und der AG „Frauen im Exil“ zu den Themen Flucht, Migration und Exil hin. Sie wünschte der Tagung, dass die beiden „Schwestern“ Exil- und Migrationsforschung Schnittstellen herausarbeiten und sich gegenseitig bereichern könnten.

Kristina Schulz führte im Anschluss in die Inhalte der zweitägigen Tagung ein und erläuterte drei Deutungsvarianten des Begriffs Grenzüberschreitungen. Die erste bezeichne die konkrete Erfahrung im Sinne einer Ortsverlagerung, also das Passieren von – im Kontext der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts – in erster Linie nationalen Grenzen. Hier werden meist die individuellen Erfahrungen und Wahrnehmungsweisen von Migration nicht erfasst, da die sozialgeschichtliche Migrationsforschung und die Einwanderungsforschung bzw. Immigration Studies im gesamten westeuropäischen und transatlantischen Kontext mehrheitlich als Untersuchungen massenhafter Zu- und Abwanderung konzipiert sind. Die Tagung zielt dem gegenüber darauf, Handlungsmacht und -fähigkeit von Menschen in denjenigen politischen und sozialen Zusammenhängen sichtbar zu machen, die ihre Verlagerung des Lebensmittelpunktes bestimmt haben. Die zweite Deutungsvariante der Grenzüberschreitung fokussierte die Erfahrung der „Grenze vor Ort“ (Till van Rahden), also Grenzziehungen und Grenzsetzungen, die Neuankömmlinge in der Ankunftsgesellschaft erleben und mitunter auch selbst vornehmen. Es gehe um die komplexen Fragen von Integration und Assimilation, die einem ständigen Wandel unterliegen. Kristina Schulz wies in diesem Zusammenhang auf den in die Kritik geratenen Begriff ‚Agency‘ hin, der individuelle Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und politischer Handlungsoptionen von Migrierenden erfassen soll. Es gehe aber eher darum, einen Zugang zu „Befindlichkeiten“ (Max Weber) von Alltagsmenschen zu suchen und dabei individuelle Erfahrungen mit einer durch vielfältige Widersprüche und Spannungen strukturierten Wirklichkeit in Gegenwart und Vergangenheit zu fassen und zu

rahmen. Die dritte Deutungsvariante der Grenzüberschreitungen zielte auf die Absicht der Tagung, Fächergrenzen zu überwinden und die Möglichkeiten einer inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit auszuloten. Es sei festzustellen, dass in neueren Debatten über gegenwärtige Migrationen, die Erkenntnisse der (historischen) Exilforschung zu Unrecht nur eine marginale Rolle spielen.

In **Panel 1: Konzeptuelle Einführung: Zugänge zu Handlungsräumen von ‚Menschen unterwegs‘** verglichen Matthias D. Witte und Caroline Schmitt in ihrem Beitrag *„Agency und Krise“*. Ein analytischer Zugang zu *Fluchtbiografien* die lebensweltlichen Herausforderungen sogenannter DDR-Kinder aus Namibia, die zwischen 1979 und 1990 aus namibischen Flüchtlingslagern in die DDR gebracht und dann (wieder) nach Namibia ausgeflogen wurden, mit jenen junger Menschen aus Syrien, Afghanistan und dem Iran, die in den letzten Jahren nach Deutschland geflohen sind. Sie entdeckten Gemeinsamkeiten über die verschiedenen zeit-historischen und länderspezifischen Kontexte hinweg z.B. Abbruch von Routinen, Rassismuserfahrungen, Ausgrenzung, ‚Verbesonderung‘ und Teilhabebarrrieren. Beide Gruppen zeichneten sich durch Momente von Handlungsfähigkeit wie z.B. eigeninitiierte Unterstützungs- und Kontaktnetzwerke, die Schaffung alternativer Bildungsprozesse und die Aneignung von Räumen aus. Jin-Ah Kim entwickelte in ihrem Vortrag *Grenzüberschreitungen: Kulturelles Handeln von Migrant\*innen aus praxeologischer Perspektive* ein theoretisches Konstrukt für Kultur als einem „third space“ (Homi K. Bhabha) jenseits nationaler und räumlicher Grenzen. Es erlaubt, kulturelles Handeln von MigrantInnen im 20. Jahrhundert auf die komplexen sozialen Rahmenbedingungen sowie auf ihre Wahrnehmungs-, Wissens- und Verarbeitungsmodalitäten zu beziehen und sich gegen die in den Postcolonial Studies vertretene räumliche Vorstellung von Kultur zu wenden. Kulturelles Handeln sei Handeln von Individuen, durch das das Kulturelle erst entstehe, so ihre These. Handelnde Individuen vermittelten und konstruierten also kulturelle Prozesse gleichermaßen. Der dritte Beitrag von Maria Alexopoulou *Translokale Identität – Die Vereinnahmung der Stadt in der Nicht-Einwanderungsgesellschaft* befasste sich mit verschiedenen Facetten migrantischer Autonomie und Eigensinn auf lokaler Ebene am Beispiel der Stadt Mannheim. Anhand der so genannten Gastarbeitermigration in der Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur zeigte sie migrantische Strategien gegen die verschiedenartigen Ausschlüsse im lokalen Wohnbereich auf. Entgegen kommunaler Stadtpolitik eigneten MigrantInnen sich den lokalen Nahraum an und schafften Identifikationspunkte, an die sie ihre eigene hybride, translokale Identität anbinden konnten.

**Panel 2** mit dem Titel **Begegnungen: Akteurinnen und Akteure von (Selbst)hilfe und (Selbst)organisationen** wurde mit dem Vortrag *Jenseits identitärer Diskurse? Performativität von ästhetischer Arbeit im öffentlichen Raum* von Wiebke von Bernstorff eingeleitet. Ausgehend von Judith Butlers Ansatz der „performativen Theorie der Versammlung“ (2015) ging sie dem Verständnis aktueller politischer Erscheinungen nach, insbesondere der Wirkung von zeitweiligen Versammlungen sich solidarisierender Körper im öffentlichen Raum. Die Referentin beleuchtete die Relevanz von Butlers Überlegungen für die Exil- und Migrationsforschung. Sie bezog dafür den theoretischen Rahmen auf Erfahrungen aus ihrer eigenen ästhetischen (theatralen) Praxis mit geflüchteten und nicht geflüchteten Menschen, und diskutierte, in wie weit eine solche Arbeit unabhängig von identitären Diskursen (DIE Flüchtlinge, DIE Studierenden, DIE Dozentin, DIE Zuschauer) ein plurales soziales Miteinander ermöglichen kann. Das Erscheinen einer solchen pluralen Versammlung im öffentlichen Raum

(durch das Theaterspielen zum Beispiel in einer Asylbewerberunterkunft) könne den „Erscheinungsraum der Polis“ (Butler) verändern. Sarah Knoll referierte danach über *NGOs und die Kommunismusflüchtlinge in Österreich (1956–1989/90)*. Für Flüchtlinge stellten Hilfsorganisationen in der Regel den ersten Kontakt mit dem neuen Aufnahmeland dar. Die Begegnung prägte daher ihre ersten Eindrücke im Zufluchtsland entscheidend. Die Hilfsorganisationen trugen oft zum öffentlichen Bild der passiven und traumatisierten Flüchtlinge bei. Anhand von vier Fluchtbewegungen aus kommunistischen Regimen nach Österreich (aus Ungarn 1956, der ČSSR 1968/69, Polen 1981/82, der DDR 1989 und Rumänien 1989/90) untersuchte die Referentin die Wechselbeziehungen zwischen NGOs und Flüchtlingen. Dabei zeigte sich, dass die humanitäre Selbstdarstellung der NGOs von den realen Bedingungen der Aufnahme abwich. Dirk Schlinkert beendete das Panel mit seinem Beitrag *Wenn Zuwanderer zu Zeitzeugen werden. Der Runde Tisch „Meine Geschichte, deine Geschichte, unsere Geschichte“*, in dem er ein ehrenamtlich initiiertes Projekt der Stadt Braunschweig vorstellte. An einem runden Tisch erzählen sich Menschen gegenseitig ihre Migrationsgeschichten nach der Methode der Oral History. Zugewanderte werden so zu AkteurInnen, indem sie ihre (neue) Identität stärken und eine Identifikation mit der neuen Heimat schaffen.

Parallel zum **Panel 2** fand das **Early-stage Atelier** (Promotionspanel) statt. Es begann mit dem Vortrag *Forschen als Bewältigungsstrategie? Drei Generationen deutschsprachiger Historikerinnen und die Erfahrung des Exils im Nationalsozialismus* von Anna Corsten (Berlin). In Bezug auf die von ihr untersuchten Fälle lässt sich, so die Referentin, die Eingangsfrage affirmativ beantworten. Angeleitet durch die Erfahrungen des Exils entschieden sich verschiedene Historikerinnen in der Nachkriegszeit dazu, randständige Bereiche in der Geschichtswissenschaft auch gegen Widerstände aus der Disziplin aufzuarbeiten. Lange marginalisierte Themen konnten erst mit der aufkommenden Frauenbewegung in der Geschichtswissenschaft bearbeitet werden, als Frauen stärker zum Subjekt und Objekt der Forschung wurden. Jill Meissner-Wolfbeisser stellte in ihrem Vortrag *„Meet me at the Library“: Über Steffi Kiesler und die Rolle der öffentlichen Bibliothek im Exil* die These auf, dass die öffentliche Bücherei gesellschaftliche Prozesse widerspiegelt und besonders für ExilantInnen/MigrantInnen eine große Bedeutung gehabt habe: als Stätte der Begegnung, als Studierstube, um die Kultur des Aufnahmelandes zu entdecken, als Ersatz für die eigene Bibliothek, die auf der Flucht zurückgelassen werden musste und als Standort von Werken, die in Deutschland der Bücherverbrennung zum Opfer gefallen waren. Yumin Li stellte in ihrem Beitrag *Anna May Wong als Grenzgängerin des paneuropäischen Kinos der 1920er Jahre* die amerikanische Schauspielerin chinesischer Herkunft vor, die in ihren Filmen räumliche, sprachliche und soziale Grenzen transzendierte und das in der Zwischenkriegszeit vorherrschende, vom Rassismus geprägte Regime exotischer und primitivistischer Differenzfiguren unterwanderte. Im abschließenden Beitrag von Magda Kaspar *Identität, Erinnerung, Gedenken: Schweizer Auswanderung nach Brasilien* standen Formen, Praktiken und Symbole migrantischer Vergemeinschaftung und kulturelle Ausdrucksformen von Identitätsbildung in drei Schweizer Kolonien in Brasilien im Mittelpunkt, die im 19. Jahrhundert gegründet wurden und bis heute bestehen.

Der erste Tagungstag schloss mit einer Podiumsdiskussion zum Thema „(Wie) kommt die Migration in die Gesellschaft? Formen der öffentlichen Erinnerung und Vermittlung migrantischer Erfahrung“ ab. Moderiert von Simone Prodoillet, Geschäftsführerin der Eidgenössischen Migrationskommission, unterhielten sich der Musiker Nehad El-Sayed, der Autor Beat Mazenauer, der Kultur- und Museumswissenschaftler Prof. Dr. Thomas Siebner, die Soziologin und Geschäftsleiterin des Archivs für Frauen- Geschlechter- und Sozialgeschichte Ost-

schweiz Marina Widmer und die Germanistin und Leiterin des Schweizerischen Literaturarchivs PD Dr. Irmgard Wirtz Eybl. Der Austausch handelte von Fragen wie diesen: Kommt Migration überhaupt in die Gesellschaft und wenn ja, wie? Wer sind dabei die Akteurinnen und Akteure und was erfährt man über Migration und die Lebenssituationen sowie die Geschichte(n) von Migrantinnen und Migranten? Wie werden Migrantinnen und Migranten selbst einbezogen? Ferner standen die Strategien zur Debatte, die private und öffentliche Kulturträger in Bezug auf Erfahrungen der Migration verfolgen: Wie wird das Thema beispielsweise in Bezug auf Sammel- und Ausstellungspraxis im Bereich von Archiv und Museum behandelt? Diskutiert wurde, auch unter Einbezug des Publikums, über die Realisierung ‚interkultureller‘ Projekte, den Terminus ‚Migrationsliteratur‘ sowie den strittigen Begriff der ‚Postmigration‘.

Der zweite Konferenztag eröffnete mit der **Keynote Lecture** des französischen Exil- und Migrationsforschers Alexis Nuselovici (Nouss): *Penser l'exil pour penser la migration*. Vor dem Hintergrund der dramatischen Ereignisse im Mittelmeerraum sprach der Referent sich für einen Exilbegriff aus, der es ermögliche, den Umgang mit Entwurzelung und Verlust („*expérience exilique*“) als eine grundsätzliche menschliche Erfahrung und Fähigkeit zu erfassen und damit die Kluft zwischen „uns“ (Zuschauern) und „denen“ (Betroffenen) zu verringern. Nouss führte Exil als Kategorie ein, die es erlaube, subjektive Erfahrungen zu analysieren, während die Kategorie Migration benutzt werde, um massenhafte Bewegungen zu vermessen, zu regulieren und zu kontrollieren. Nouss zeigte die soziologischen, epistemologischen und politischen Folgen einer solchen Differenzierung von Migration und Exil auf. Angesichts des sich aktuell vollziehenden Übergangs von einer Besserungs- zu einer massenhaften Überlebensmigration, sei man gut beraten, nicht über die Krise der Migration („*crise migratoire*“), sondern über das Versagen der Menschlichkeit („*crise humanitaire*“) nachzudenken, nicht zuletzt, weil die Aufnahme von Schutzbedürftigen zum historischen Selbstverständnis Europas gehöre.

Das **Panel 3a Grenzüberschreitungen: Ästhetische Thematisierungen I** stellte Film und Musik als Möglichkeit vor, Grenzüberschreitungen medial darzustellen. Heike Klapdor thematisierte in ihrem Beitrag *Migration als narratives Muster, Migrantinnen und Migranten als fiktive Akteure des 20. Jahrhunderts. Eine vergleichende Filmanalyse* anhand eines europäischen Films (*Der verlorene Sohn*, 1934) und eines amerikanischen Films (*Delicious*, 1931) die missglückte bzw. geglückte Migration aus Europa in die USA und legte dabei geschlechterstereotype Muster offen, die die soziale Wirklichkeit der 1930er Jahre abbildeten. Thomas Jacobi übertrug in seinem Vortrag *Musik als EgoDokument der Migration* das Konzept des Egodokuments auf Musikkompositionen und vertrat die These, dass das musikalische Material und der Akt des Musikschaffens biographisch von Abbruch, Neubeginn und Brückenschlag geprägt sind. Dies erläuterte er anhand der Biografie bzw. Migrationsgeschichte des Musikers Hassan Taha und seiner 2011 entstandenen Komposition „Der Würfelspieler“.

Im parallelen **Panel 3b Ästhetische Thematisierungen II** befasste sich Anthony Grenville mit *Agency and Identity in Literary Works by Jewish Refugees from Nazism in Britain* in den Werken von Hilde Spiel und am Rande auch bei Stefan Zweig und Judith Kerr. Auf der Grundlage von Bourdieus Habituskonzept untersuchte er das Wechselverhältnis von Handlungsfähigkeit und Identitätsbildung auf biographischer und thematischer Ebene. Der Referent arbeitete die große schriftstellerische Akkulturationsanstrengung Hilde Spiels heraus, die sich damit im Londoner Exil kulturelles und soziales Kapital aufbaute. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte eine Entwertung dieses Kapitals ein, eine Situation, die zur baldigen Remigration der Autorin beitrug. Alexander Friedmann präsentierte zum Thema *Jüdisch-sowjetische Emigranten in den USA im Spiegel des sowjetischen Fernsehens der 1980er Jahre* die Grenz-

überschreitung des Dokumentarfilms *The Russians are here* (1983, Regie: Ofra Bikel), der die Lage der in USA lebenden jüdischen Russen negativ darstellt. Der Film wurde 1986 durch das sowjetische Staatsfernsehen gekauft und unzensuriert, aber entsprechend eingebettet, als Propagandafilm gegen die Auswanderung jüdischer Russen ausgestrahlt. Anita Moser legte in ihrem Beitrag *Grenzbefragungen. Zugehörigkeitsordnungen und künstlerisch-kulturelle Kritik in der österreichischen Migrationsgesellschaft* entlang des Konzepts des ‚Othering‘ dar, wie MigrantInnen in den österreichischen Medien von den 1960er bis in die 1990er Jahre repräsentiert wurden. Deutlich wurden wiederkehrende Muster der Reproduktion von Identität und Differenz. Die exemplarische Untersuchung ästhetischer Repräsentationen von MigrantInnen offenbart, dass diese bis in die 1990er Jahre nicht als AkteurInnen mit eigenem Handlungs- und Gestaltungsspielraum wahrgenommen wurden.

In **Panel 4 Biographische Brüche und Geschlecht: Erfahrungen, Reaktionen, Strategien** war der Genderaspekt zentral. Sabine Veits-Falk stellte in ihrem Beitrag *Weibliche Bildungs- und Karriereemigration um 1900. Handlungsstrategien und Grenzüberschreitungen der „Schweizer Ärztinnen“ der Habsburgermonarchie* eine „Kollektivbiographie“ von ca. 30 Frauen vor, deren Schweizer Medizinstudium im Habsburger Raum nicht anerkannt wurde. Sie praktizierten daher im bosnischen Gebiet Österreichs, in der Schweiz, Deutschland und in den USA, jedoch selten in gleichwertigen Positionen wie ihre männlichen Kollegen. Susanne Bennewitz legte in ihrem Vortrag *Schweizerin durch Ehe. Politische Flüchtlinge und andere Frauen unter Verdacht (1922-1945)* Ergebnisse ihrer Studie zur Kriminalisierung der Bürgerrechtsehe in der Schweiz zwischen 1922-1953 dar. Das Staatsbürgerschaftsprinzip, nach dem eine verheiratete Frau automatisch die Staatsangehörigkeit des Ehemanns annahm, wurde in diesem Zeitraum zu einem ordnungspolitischen und bevölkerungsrelevanten Thema. Über Eheschließungen eingebürgerten Frauen konnte nun im Zuge von Ungültigkeitserklärungen die Staatsbürgerschaft wieder entzogen werden. Marie Ch. Berendt zeigte in ihrem Vortrag *Sorge und Status. Zur Rekonstruktion vergeschlechtlichter Formen deutsch-jüdischer Rückwanderung nach 1945 am Beispiel von Ilse und Ernst G. Lowenthal* auf, dass die Rückkehrentscheidung der Frau nicht in jedem Fall in Abhängigkeit von ihrem Ehemann getroffen wurde. Auch die in der Forschung zumeist aufgezeigte Geschlechter-Dichotomie zwischen statusbewusstem Ehemann und abhängiger Ehefrau lässt sich nicht ohne Widersprüche halten.

**Panel 5 Orte und Akteure transnationaler Aktivitäten** begann mit dem Vortrag von Reinhard Andress *Unfreiwillige Wanderjahre von Egon Schwarz: Bildung und Glück auf dem Weg zur Wirkungsmächtigkeit im Exil*. Er beschäftigte sich mit dem Mitbegründer der deutschsprachigen Exilforschung und seiner Autobiographie „Unfreiwillige Wanderjahre“. Schwarz gelang es im Exil, so Andress‘ These, begünstigt durch das Zusammenwirken der beiden Faktoren Glück und Selbstbestimmung, die Handlungsunfähigkeit in Wirkungsmächtigkeit zu verwandeln. Eveline Reisenauer stellte *Distanzbeziehungen in Migrantenfamilien* vor und zeigte auf, dass transnationale Sozialbeziehungen sowohl in den individuellen Lebensläufen von MigrantInnen als auch in der Generationenfolge Beständigkeiten aufweisen. Diese seien jedoch nicht statisch, sondern hinsichtlich ihrer subjektiven Bedeutung und individuellen Gestaltung Veränderungsprozessen unterworfen. Auch plädierte sie dafür, Sozialität und Räumlichkeit nicht gleichzusetzen, denn soziale Nähe könnte auch bei räumlicher Distanz möglich sein.

In der Abschlussdiskussion, die Kerstin Schoor moderierte, standen Begriffe und ihre unterschiedliche Bedeutung in den verschiedenen Fachdisziplinen zur Debatte. Es wurde versucht,

die Reichweite und argumentative Ebene der Konzepte von ‚Exil‘ und ‚Migration‘ abzustecken. Der Exilbegriff wurde dabei von der engen Begrenzung auf das deutschsprachige Exil 1933 bis 1945 gelöst, wenn auch dieses Exil als eines der am umfassendsten untersuchten gelten kann. Vorgeschlagen wurde, sich mit dem Begriff des Exils subjektiv-individuellen Erfahrungen von Entwurzelung zu nähern (‚exilische Erfahrung‘), während Migration sich in der Regel auf kollektive Prozesse beziehe. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal wurde dafür plädiert, den Wunsch nach Rückkehr ins Herkunftsland als Kennzeichen von Exil zu bestimmen, während Migrationen von der Absicht geprägt seien, sich im Ankunftsland dauerhaft niederzulassen. Empirisch allerdings seien die Übergänge vom Exil in die (E)migration fließend – damals wie heute. Hingewiesen wurde auf die methodischen und theoretischen Herausforderungen, die sich bei der Erforschung virtueller, trans-lokaler Lebens- und Beziehungsräume, veränderter Medienwelten und kommunikativer Möglichkeiten ergäben. Zur Diskussion stand aber auch, inwiefern die aktuell wahrgenommene Zunahme und Beschleunigung von Migrationsprozessen tatsächlich einen Bruch mit bisherigen Migrationsmustern darstellten. Schon die transatlantischen Massenmigrationen des 19. Jahrhunderts wurden zeitgenössisch als zuvor nie dagewesene Beschleunigung von Mobilität wahrgenommen. Übersehen wurde damit, dass selbst die als statisch angesehene Gesellschaft der Vormoderne stärker durch Mobilität geprägt war, als die Brille der Moderne es zu erkennen vermochte.

Der Exilbegriff, wie er sich in Bezug auf die Zeit von 1933 bis 1945 etabliert hat, spielt aktuell, so die Beobachtung, eine untergeordnete Rolle. Viele der Geflüchteten können nicht mehr in ihre Herkunftsländer zurückkehren und begreifen sich in dem Land, in dem sie sesshaft werden (können), nicht unbedingt als „ExilantInnen“, sondern wollen dort dauerhaft bleiben. Als klare Kategorien des internationalen Rechts existieren die Begriffe ExilantIn und MigrantIn ohnehin nicht, wie ein Vertreter der Rechtswissenschaften ausführte, so dass Kerstin Schoor die Frage nach der Wirklichkeitstauglichkeit der Begrifflichkeiten in den Raum stellte. Konstruierte Begriffe machen jedoch zunächst auf Phänomene wie Diskriminierung und Benachteiligung aufmerksam. Es bleibt zu hoffen, dass die interdisziplinären Diskussionen fortgeführt werden, die von allen Beteiligten als Erkenntnisgewinn und intellektuelle Bereicherung empfunden wurden.

Bericht von Gabriele Knapp, Wiebke von Bernstorff und Anja Henkel (1.3.2018)